

Kosten der Regierung mehrere hundert Tausend besten Schlags... Die Viehzucht für rasses Fahren findet man bei den Hünsländern ganz allgemein...

nimmt jedoch die Stellung eines ganz anderen Charakters an. Der Zeitungs... 1) Solche der Ausrüstung des Reiters für den Springer im allgemeinen einen Vorbild für das Gebirgsbild...

Maat. Reispiel von E. Schallopp. Aufgabe Nr. 170. Ein 8x8 Schachbrett mit Figuren und Lösungshinweise. Weib steht an und legt im 3. Zuge matt.

1) Dieser Zug bietet eine weitere Schwächung des schwarzen Königs... 2) Schwarz sollte den Bauer auf c4 bewegen... 3) Dieser Zug entscheidet schätzenswert die Partie...

Table with 2 columns: Aufgabe and Lösung. Lists chess puzzles and their solutions, including piece movements and board positions.

Mitteltische aus der Schachwelt.

In Weiden hat sich am 11. Februar ein 8x8 Schachbrett gebildet.

Schachbrettaktionen. (Aufgaben zu lösen an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin). 1. Lösung (E. S.): ... 2. Lösung (E. S.): ...

Räthsel. Bonum.

Das Räthsel ist in 2 Theile getheilt. 1. Theil: Ein Räthsel über Bonum. 2. Theil: Ein Räthsel über die Welt.

Auflösungen der Räthsel in vorheriger Nummer: Der Charakter des ... Die ersten richtigen Auflösungen der Räthsel in vorheriger Nummer...

1) Weib steht an und legt im 3. Zuge matt. Für die Lösung verantwortlich: J. W. Dr. R. West in Halle.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung. No. 8. Halle a. d. S., Sonntag 21. Februar. 1886.

57 Bilder aus dem Thüringer Walde. Von Dr. A. Paßk.

I. Eine Winterwanderung nach Oberhof.

Am steilen Bergwand ragt gewaltig und schroff ein Felsenfels... An starker Bergwand ragt gewaltig und schroff ein Felsenfels...

eine Schlucht, ein rosender Felsenblock, die als Markstein... Eine Schlucht, ein rosender Felsenblock, die als Markstein...

Zu dem Glanz gewahrt man der Hochwald, den wir bald... Zum Glanz gewahrt man der Hochwald, den wir bald...

erwehlen, den wir bald erreichen, den wir bald erreichen... erwehlen, den wir bald erreichen, den wir bald erreichen...

Vor starker Waldschwindigkeit steigt unser Weg stetig bergan... Vor starker Waldschwindigkeit steigt unser Weg stetig bergan...

Höher und höher müssen wir steigen, anzureichend genug im... Höher und höher müssen wir steigen, anzureichend genug im...

Mannichfaltiges.

\* Eine merkwürdige Art von Bildhauerarbeit lernen wir aus einer Abbildung im 'Globe' kennen. Hier sehen wir...

Wägen vorher noch genau untersucht. Die Künstler hatten offenbar beständig das Fortstreben, ihre Arbeit zu verbessern...

Literatur und Kunst.

\* Medizinische Hausbücher, populäre Abhandlungen über die Ursachen, Verhütung und Heilung der Krankheiten...



meteorologische Erscheinung, die sich in größerem Maßstabe nur im Gebirge zeigt. Dasselbe besteht darin, daß jene Wassertröpfchen, vom Winde bewegt, an den Gegenständen in Aufschlägen zu zerfallenden Eiskristallen erstarren. Durch immer neuen Zuwachs vergrößern sie sich schließlich zu eisenartigen Gebilden, die an der Oberfläche durch flüchtige Sonnenstrahlen geschmolzen werden und so schließlich zu kompakten Eiskugeln und Fransen sich umformen. Oft verändern sie die Gestalten der Gegenstände bis zur Unkenntlichkeit; wer das höhere Gebirge im Winter nie gesehen hat, macht sich schon eine richtige Vorstellung von den wunderbaren phantastischen Formen, welche namentlich mit Raupfeil überzogene Bäume zeigen. Es ist ein seltsames, prächtiges Spektakel, mit dem die der Winter schmückt — oft freilich auch ihr Eiserneckel, da sie von der Last der anhängenden Eismassen gebrochen werden.

Aus der mit allerlei phantastischen Gestalten geschmückten Schneewüste tauchen jetzt die schindelgedeckten Häuser des Dörfleins auf. Es erscheint wie ausgestorben, kaum ein Mensch läßt sich sehen und auch im statlichen Gasthaus ist es einsam und still.

Zwar wird die vorbeiführende Poststraße im Winter freigehalten, aber seitdem die neue Gebirgsbahn in einem fast 4 Kilometer langen Tunnel tief unter Oberhof den Ramm des Gebirges durchbohrt, meiden die meisten Reisenden die lustige Höhe. Meist ist es auch im Winter unbegreiflich genug hier oben, wo zuweilen solche Stöberwetter herrschen, daß sich tagelang kaum ein Mensch ins Freie wagt. An einer hohen Stange am östlichen Ausgang des Ortes sind die Schneehöhen verschiedener Winter markirt, die der Wanderer, den sommerliche Zeit vorbeiführt, staunend betrachtet. Es ist wiederholt vorgekommen, daß die niederen Hütten so mit Schnee umwallt waren, daß die Leute wochenlang ihren Weg durch die Dächer nehmen mußten, über welche die Hölzer und Fische hinwegspazierten. So lag beispielsweise im Winter 1860 der Schnee an vielen Stellen gegen 8 Meter hoch. Ganze Waldbestände erliegen dann der Last des Schneetrubes und Stürze und Rufe gehen massenhaft zu Grunde. Jedoch ist in der Regel die Winterkälte auf dem Ramm des Gebirges auch nicht empfindlicher als in der Ebene, oft ist sogar das Umgekehrte der Fall: auf den Höhen des Gebirges herrscht mildes, klares Wetter, während in den tieferen Thälern und in der Ebene strenge Kältegrade vorkommen und dicke Nebel tagelang nicht weichen wollen. So war es beispielsweise in den letzten Tagen des Jahres 1883. Auf den Bergeshängen tauchte leichter Sonnenglanz und allerlei munteres Ansehensoff tanzte in der milden, fast warmen

Luft; zu Häupten wölbte sich tiefstau der Himmel, zu den Füßen aber wallte und wogte ein Nebelmeer, die Stätten der Menschen verhallen, während die höheren Berge im Sonnenschein frei dalagen. Schneefuß und Nieselregen traten scharf und klar hervor und selbst zu den fernem Ausläufern der blauen Rhön schweifte der Blick hinüber, zur tarfornigen Milschburg, zur Wasserkerpe und zum heiligen Kreuzberg, wo der Wanderer bei den Wänden im gastlichen Kloster Einspreiß hält. Freilich wird solche Kunst der Witterung dem Gebirge nur selten zu theil; meist ist der Winter nicht bloß rau, sondern er dauert auch feits einige Monate länger als in der Ebene. Eine recht anmutige Gelegenheit zur Beobachtung dieser klimatischen Unterschiede bietet eine Frühlingsreise thalwärts. Wenn beim Eingange ins Gebirge, etwa in der Gegend von Arnstadt, schon der Fenz mit saftigem Grün und reichem Schließelblumenflor lacht, sind die Weisen um Oberhof noch mit Schnee bedekt und höchstens die sonnigen Halben der Südseite sind schneefrei, so daß dort einige vorwiegende Pflanzen die ersten Knospen zu lüften wagen. Allerdings erfolgt dann auch der Uebergang der Natur vom Winter zum Frühjahrsleben meist überraschend schnell und wie auf einen Augenblick entwickelt sich die Pflanzwelt, die sich bisher gleichsam in banger Sorge zurückhielt. Freilich bleiben gefährliche Rückschläge auch nicht aus; im höheren Gebirge kann kaum ein Monat als vollkommen frostfrei gelten. Im Juli 1884 erfroren bei Oberhof Kartoffeln und junge Fichtentriebe. Dann kann man freilich mit Heine sagen, daß der Sommer nur ein grüner Winter sei und die Fremden, die auf den Bergen der vergnüglichen Beschäftigung des „Aufschneappens“ obliegen — Oberhof ist wegen seiner Höhenlage (807 Meter) in den letzten Jahren ein sehr beliebter Luftkurort geworden — fühlen sich in den lustigen Sommerwohntagen nicht gerade behaglich. In solchen Sommern bewährt sich die Sitte der Einheimischen, den riesigen Radelsteinen, in dem zugleich die Speisen gelocht werden, täglich zu begehen. Trotzdem dient hochfressenden Lungen thüme an Raum einen beträchtlichen Theil des engen Zimmers beanspruchen, denn sie sind mit Wänden umgeben und mit Trockenstangen überpannt, erfreuen sie sich doch noch großer Beliebtheit. Der „Höllstein“ ist der bevorzugte Aufenthaltsort alter und kränklicher Personen und um den Ofen konzentriert sich im Winter gewissermaßen das ganze häusliche Leben der Familie, die oft monatelang in das enge Zimmer gebannt ist. Ramm, Weis und Kriber suchen dann durch allerlei kleine Panturung sich einen Erwerb zu verschaffen, aber gar oft hält das düstere Gespenst der Noth und des Hungers Einspreiß in den niederen Hütten.

**Städtebilder aus dem vorigen Jahrhundert.**

**3. Sondershausen.\***

Mein Plan war, von Nordhausen nach Mühlhausen zu wandern, der Weg über Sondershausen dahin wurde mir als der beste beschrieben, es war aber ein Umweg von einer Meile. Die Erwägung indeß, daß zwischen einer wahr wiedern aber nichts

\* In freier Bearbeitung nach v. Seb. Durchfälle durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Hamburg 1793.

von Dr. M. Drenfurth in Witow, 60 S. Preis 1 M. Nr. 26: Die Augenkrankheiten von Dr. J. Hermann Waas (mit 20 Abbildungen), 124 S. Preis 1.50 M. Nr. 27: Das Stottern, seine Ursachen und seine Heilung von Dr. J. Ruff in Frankfurt, 83 S. Preis 1.50 M. Wie hieraus hervorgeht, werden die wissenschaftlichen Leistungen von den vorliegenden verbanden Inhalts dadurch ab, daß der Anzeiger des für die Zeiten Wissenschaftlichen aus der Medizin auf eine Reihe einzelner Abhandlungen vertheilt ist. Diese monographische Bearbeitung des Stoffes gewährt mehrere erhebliche Vorteile. Einmal konnten die einzelnen Krankheitsgebiete in die Hände solcher Ärzte, die sie sich zum Spezialstudium gewählt hatten, gegeben werden, wodurch der inhaltliche Reichthum sich erhöhte. Andererseits entsprach daraus für die Hülfbedürftigen, die in diesen Büchern Trost und Rath suchten, der weitere Vortheil, daß sie sich auf diejenigen Seite beschränken können, deren Anfall sie am meisten angeht, und daß sie bei aller Vermeidung des nur für den Arzt Wichtigem eingehende und sachliche Belehrung finden. Seit Vert ist wohl kein Büchlein wieder erschienen, das in so lehrreichen Worte dem Augenkranken sagt, was er zur Befreiung seiner Augen zu thun hat, wie die Was'sche Schrift. Obgleich haben uns die Lustige über das Stottern und die Epilepsie durch ihre Darstellungsform

und die Fülle positiver Mittheilungen und Rathschläge, die dem Leiden nicht den Rath erziehen, sondern ihn zur Unterstützung desselben anleiten sollen, angebrochen. In Summa Patienten, und auch solchen, die sich vor Krankheiten bewahren wollen, können diese Handbücher warm empfohlen werden.

\* In Dr. Waas's Verlag (M. Schöns) in Jena erscheint neuerdings eine naturwissenschaftlich-technische „Umschau“, eine illustrierte populäre Halbmonatsschrift über die Fortschritte auf den Gebieten der angewandten Naturwissenschaft und technischen Praxis. Der Herausgeber ist Th. Schwarze, Ingenieur in Weipzig. Die Zeitschrift ist für Gebildete aller Stände bestimmt und es wird damit beabsichtigt, in vorlaufenden allgemein verständlichen Darlegungen die Leser mit allem Neuem bekannt zu machen, was die Fortschritte der einschlägigen Wissenschaften bewegt. Das 4. Heft des II. Jahrgang ab — jeder Jahrgang kostet 12 M. — bringt u. a. Aufsätze über Licht- und Wärmestrahlung, die Natur des Meeressgrundes und seine Thierwelt, die elektrische Theorie.

Die Weinrebellen, Roman von Schmidt-Weisenfels, Berlin W., Verlag, Gustav Brendel (Germann's Verleger), Charlottenstraße 27. 280 S.

wissen, nach der Familienvorstand das Einziehen nicht ganz und gar der unbedingten Dienstbotenhand überlassen, sondern laufend selbst überwachen in der Art, daß täglich nach Maßgabe des Thermometerstandes angeordnet wird, ob überhaupt und in welchem Maße geheizt, wann und wie der Hofverrichtung entfernt werden soll u. s. w. Spricht man doch so viel vom Wetter draußen, an dem Menschenhand leider nichts ändern könne, so überhebe man auch nicht, daß wir die Regelung des Binnenklimas völlig nach Belieben bewirken können, wenn wir nur mit unserm Ofen genau Bescheid wissen. So aber, wie jetzt noch allervort damit umgegangen wird, erklärt sich die vom Standpunkte hygienischer Kritik nicht fast genug zu beleuchtende Schwächtheit unseres deutschen Heizwesens. Indem wir uns nämlich daran gewöhnen, die ganze Zeit über, von im Kalender „Winter“ geschrieben steht, den Ofen Tag für Tag „zum Plagen“ vollgepfropft zu haben, wie man

dies am deutlichsten in den „auf Regimentsunföhen“ geheizten Diensträumen zu fühlen bekommt, leben wir uns in ein geradezu tropisches Binnenklima hinein und werden gegen den leichten Zutritt niedriger temperirter Luft so empfänglich, daß als förmliches Schiloblet aller Orten, wo die Luftströmung verhältnißmäßig wechelt, der Anstrich: „Es zieht!“ oder gar „Es zieht fürchtbar!“ ertönt. Diese Klippe nun wußten die Väter der Nation zu umhiffen, welche in ihren Verbesserungen des Heizwesens nicht bis zum geschlossenen Heizkörper vordritten, sondern einfach den „Schürstein“ niedriger setzten, mit kräftigem Rauchfang ausstatteten und so zur Kammerheizung gelangten. Wenn sonst ein zum ersten male nach Germanien verlegener Engländer im Kachelofen ein der Erinnerung an einen Todten gewidmetes Denkmal erblickte, so würde er sich heute doch schon, wenigstens in unsern guten Stuben, durch den Anblick eines Fire-side angeheimelt fühlen.

**Land- und Hauswirthschaft.**

**Die Hauswirthschaft im Großfürstenthum Finnland.**

Neben dem Ackerbau bildet die Viehzucht den Haupterwerbsszweig für das ganze Großfürstenthum Finnland. Nach den neuesten (1880er) statistischen Ermittlungen besitzt dieses Land 276,463 Pferde (auf 1000 Einwohner entfallen 134 Stück), 1,131,002 Rinder (auf 1000 Einwohner 549 Stück), 977,096 Schafe (auf 1000 Einwohner 474 Stück), 154,938 Schweine (auf 1000 Einwohner 75 Stück), und 52,512 Rentthiere. Hiernach bildet die Haltung der Rinder den hervorragendsten und wichtigsten Theil der dortigen Hauswirthschaft. Die Schweinezucht ist ziemlich unbedeutend und beschränkt sich auf die südlich gelegenen Gouvernements, wohingegen die Zucht der Rentthiere nur in dem nördlichen Theile des Landes (im Gouvernement Uleaborg) betrieben wird.

Die alte heimathliche Rindviehfrasse ist in den letzten 20 Jahren häufig mit den aus fremden Ländern eingeführten und für das Klima passenden Zuchtthieren von Ayrshire, Pembroke, dem schottischen Voigtlande, dem Bezirke Angeln im Schleswigen und dem Allgäu veredelt worden. Nach den neuesten Mittheilungen des Dr. J. Ignatius in Helsingfors sind die einheimischen Rinder des ganzen Großfürstenthums meistens nur kleine, zerliche Thiere von geringem Körpergewicht. Alle die oben genannten ausländischen Rinder sind ungleich größer und stärker und geben auch viel mehr Milch als die finnländischen. Die Kreuzungsprodukte erfordern aber auch eine reichlichere und kräftigere Ernährung als die alte Landrasse. Die Anzeichen über den ökonomischen Nutzen, welchen die Kreuzungsprodukte in Finnland gewähren, lauten sehr vertheilbar; man fürchtet die größeren Futteranforderungen und geht daher bei der Auswahl der fremdländischen Veredelungsrasen sehr bestaunt zu Werke. Soviel scheint festzustellen, daß die alte finnische Landrasse durch eine rationellere Auswahl der Zuchtthiere — in erster Linie der Stiere — bedeutend zu verbessern ist.

Die großen Fortschritte, welche in neuerer Zeit im Molkereiwesen Finnlands gemacht worden sind, liefern Beweise, daß man auch dort diesem Zweige des landwirthschaftlichen Gewerbes die größte Beachtung zuwenden läßt. Von jeder haben die Produkte der dortigen Molkereien, besonders Butter und Käse, die wichtigsten und vortheilhaftesten Nahrungsmittel Finnlands abgegeben. Die Beschaffenheit des ganzen Landes, der Reichthum desselben an natürlichen Weiden und Wäldern, mit einem großen Vorrath an süßem Wasser, hat im Großfürstenthum vor allem andere eine ausgedehnte Rindviehzucht ermöglicht. Das Molkereiwesen hat sich dahelst neuerdings auf einer hohen Stufe entwickelt; die feine, wohlriechende Butter errang auf allen größeren Ausstellungen zahlreiche Grenzpreise u. c. Der Export beträgt ca. 11 Millionen finnische Mark (die finnische Mark = 1 Franc). Die Einfuhr von Produkten der Viehzucht nach Finnland aus anderen Ländern ist unbedeutend und beschränkt sich hauptsächlich auf Eier und Talg, rohe Häute, sowie auch Käse, Wurst und gelatinöses Fleisch. Die meisten dieser Artikel kommen aus Rußland.

Die Schweinezucht des Landes scheint noch sehr im Argen zu liegen und soll erst in den letzten Jahren auf den

größeren Gütern durch Einführung fremder (meist englischer) Rassen, sowie durch sorgfältigere Pflege und Fütterung der Zuchtthiere etwas verbessert worden sein. — Die selbst vorkommenden Schafe gehören größtentheils zur Gruppe oder Spezies der nördlichen kurzschwänzigen Schafe (Ovis brachyura borealis), welche unseren norddeutschen (Lüneburger) Haidschafen verwandt sind und später einmal näher beschreiben werden sollen. Der Export des Landes an Wolle ist unbedeutend, und stellt sich ungefähr auf 2000 Pfund im Jahre.

Die finnländischen Pferde, von den Russen gewöhnlich „Swebdis“ genannt, sind eine Art Kletter, welche unter dem Einflusse von Klima und Boden etwas andere Formen und Charaktere bekommen haben, als ihre Stammverwandten in Esthland. Sie sind von kleiner Gestalt, werden durchschnittlich nur 1,40 m hoch, sind aber in der Regel sehr kräftig gebaut und besonders gut fundamentirt. Die finnländischen Kletter besitzen einen mittelgroßen etwas breiten Kopf, welcher an einem dicken Halse nicht immer schön angelegt und meistens etwas zu kurz ist. Ihr kräftiger Rücken ist ziemlich gerade, das breite, kräftige Kreuz aber gewöhnlich abwärts. Ihr starker Schweif ist ziemlich hoch angelegt, wird jedoch nicht besonders gut getragen. Wie der Schwanz, so ist auch die Mähne am Halse und der Schopf auf dem Kopfe reich an dicken Haaren, die in der Regel sehr dicht stehen. Die Tiere haben fast ausnahmslos eine breite Brust und vortreffliche Gliedmaßen und eben so auch kräftige Sehnen, eine starke Muskulatur und feste Hufe von mäßiger Größe. Am häufigsten sieht man in Finnland Hellbraune und Fuchse; aber auch Falben und Spabellen mit Aalstreifen auf dem Rücken kommen dort häufig vor. Das Winterhaar aller nördlichen Pferde wird sehr lang, auch meist kraus, und erscheint oftmals zottig.

Die Gangan dieser Pferde sind vorzüglich; besonders rasch und geschickt ist ihr Trab; wenngleich sie in der Regel nur kleine Schritte machen, so folgen diese doch immer sehr rasch aufeinander. Die Tiere besitzen in der Regel eine große Schulterfreiheit, welche ihnen bei dem Trablauf sehr zu statten kommt. Als Reitherde bilden sie weniger Werth als für den Zug; im kleinen Wagen oder vor dem Schlitzen zeigen sie eine erlaubliche Schnelligkeit, und stehen in ihren Leistungen auf der Trabrennbahn kaum hinter den berühmten Delow- Trabern zurück. Aber auch zur Feldarbeit sind die kleinen, willigen Pferde sehr tauglich; sie zeigen eine große Ausdauer, selbst dann noch, wenn sie etwas knapp ernährt werden. — Leider bekommen die Tiere nicht immer und überall das nöthige Kraftfutter (Hafer oder Gerste), und sie müssen sich oftmals mit Heu und Stroh begnügen. Die an manchen Orten Finnlands vorkommende Verwahrlosung der Pferde, wie auch die zu starke Ausfuhr vieler der besseren Individuen nach Rußland macht es erklärlich, daß die fragliche Rasse hinter dem Stammverwandten estländischen Kletter etwas zurückgeblieben ist, und es ist wohl zu wünschen, daß von seinen lehrverfügbaren finnländischer Hippologen oder auch von der dortigen Staatsregierung für die Aufstellung guter Heugänge (als Weidener) für die bessere Pflege der Zuchtthiere Sorge getragen wird. Es sind auch bereits in der allerneuesten Zeit Maßregeln zur Beseitigung jener Uebelstände ergriffen worden; man hat zur





feiner sommerlichen Tätigkeit, seine Mittel erlaubten ihm das. Nur wenn er gerade Lust dazu verspürte, ging er ein wenig spazieren, vielleicht hatte er auch eine kleine Reize gemacht, über die er jetzt in ungezügelter Begehrtheit nachdenkt, ohne aber seine Erlebnisse aufzeichnen zu wollen, weil ihm dies zu mühsam war — kurz, er machte es gerade so, wie es viele Rentiers zu machen pflegen.

### Gesundheitslehre für die Winterzeit.

Von Dr. Paul Riemeyer.

[Nachdruck verboten.]

#### 2. Heizung.

Wie wir schon früher gesehen haben, kam bei der ursprünglichen Anlage von Wohnhäusern, abgesehen von den Thüren, eine Freilassung von Deckungen nur beifalls Eintritts des Tageslichtes in Betracht. Während die Bewohner warmer und regenloser Himmelsstriche den Tag von oben hereinlassen, brachten die Sonne der nördlichen Scholle, als sie sich „unter Dach und Fach“ zu bergen suchten, an den Wänden Luftlöcher an, die ihnen nun gelegentlich als Luftlöcher zu statten kamen und darum auch übernacht offen blieben. Nur für den Fall, daß es draußen stürmte und regnete, wurden Bretterflüde, Thierhäute, Weidengestriche oder sonstiger recht luftdurchlässiger Verschluss angebracht. Dagegen kam das Fensterglas, dessen Bedeutung als vollkommenste Raumenfüllung an sich ja zugetanden werden muß, erst sehr spät in allgemeine Aufnahme und selbst die anfängliche Moiré-Zusammenstellung runder Scheibchen ließ, wie man das an alten Kirchenfenstern sieht, noch recht viel Luft herein. Noch im 15. Jahrhundert zeigten in der damals an der Spitze der Zivilisation marschierenden Haupt- und Residenzstadt Wien laut Bericht und zum Erlaunen des vielgereisten Cneas Sylvius nur die Häuser einiger Patriarchen an ihren Giebeln und Luftlöchern den Fenster-scheibenverschluss, den wir heute an jedem Hause, sowie nur das Mauwerk steht, als erstes erglänzen sehen. In dem Maße aber, als das Familienleben sich gewohnheitsmäßig in die also geschlossenen Innenräume absperrte, kam die früher nicht bekannte Krankheitsform der Stenose auf, welche anfänglich durch den englischen Arzt Glisson auf die Wanddurchlässigkeit geschlossen, nachher vom deutschen Dr. Kortum nachdrücklich mit Schlofen in verdorbener Innenluft in Verbindung gebracht wurde. Doch steht schon bei einem Jacutus Lusitanus († 1642) groß und breit zu lesen: „Die Fenster im Schlafzimmer müssen Tag und Nacht offenstehen!“

Verfolgen wir nunmehr die Entwicklung unseres Heizwesens bis in die Zeit, zu welcher in R. Wagner's „Meisterjüngern“ das Bild

„Am stillen Herd Zur Winterzeit“

besungen wird, so dient dieser Herd oder „Schürstein“ (morans nachher „Schorstein“ wurde) als Leicht- und Wärmequelle zugleich, welche schon darum nicht erlösende durfte, weil in damaliger noch schmelzholzloser Zeit „Feueranlagen“ seine Schwierigkeiten hatte. Als permanenter, unter der Asche glühender Kohder erbt die sogenannte Grubeheizung noch heute fort, welche sich aber nur mit erziehbigen Rauchzügen verträgt, daher in großstädtischen Anlagen wegen ungenügender Ventilation die Gefahr der Kohlenoxydvergiftung mit sich bringt. Damals konnte man den Rauch des offenen Feuers unbedenklich erst eine Strecke lang an der Decke und erst hierauf durch den Schlot hinausstiegen lassen, bis man allmählich darauf kam, den Rauchfang gleich an der Giebelartig beginnen zu lassen und bekanntlich war hier der Platz, wo sowohl die Schmelzeisen aus trübsinnigen Schloten als unsichere Schuldforderungen bis zur Spürlosigkeit durchdrückert wurden. Da jedoch nebenbei sich noch genug Rauch innerhalb der „vier Wände“ verbräute, während sich gleichzeitig die Liebhaber für Aufschwümmung durch Bilder u. dgl. entwickelte, so entstand das Bedürfnis nach „geschlossenen Heizkörpern“, wie man sie draußen bereits in Form des Backofens hatte und wie sie in ihrer heutigen Ausbildung außer den bekannten ökonomischen Vorteilen den Vorzug bieten, daß sie die Innenluft nicht bloß durch Strahlung, sondern auch durch Leitung erwärmen. Erstere empfinden wir, wenn wir

Freilich, wenn ihn der freche Eindringling hätte belästigen wollen — dann hätte er ihm in aufstauendem Jorne die scharfen Zähne gezeigt, sein Raubrecht gebraucht und ihn hinausgeworfen. Er verstand in dieser Hinsicht seinen Spaß. Allein der Fuchs war zu listig und klug, um seinen schlummernden Hauswirth zu reizen; er ließ ihn unbelästigt schlafen und sann über neue tolle Streiche nach.

uns, was aber nicht zur Gewohnheit werden sollte, durch Anlehnen mit Rücken und Händen gütlich thun, letztere wenn wir, am Fenster sitzend, durch die vom Dampfe drüben erst aufsteigende und dann hier herabfallende, auch wohl die zugezogene Glascheibe aufstauende Heißluft das Zimmer warm werden lassen. Strahlwärme wirkt nur stellenweise und eigentlich mehr brennend oder wenigstens erzigend und verzärtelnd, Leitungswärme benimmt zunächst den Wänden und Wänden ihre „Frostigkeit“ und wirkt ebenso beglückend als gesundheitsgemäß, mehr dadurch auf uns ein, daß sie unsere Eigenwärme schon und uns gestattet, in leichter Bewandlung zu verweilen, in welchem Zusammenhang Meister Pette-fofer das Zimmer für ein Kleid im weiteren Sinne erklärte. Um gleich eine, besonders für die Kinderpflege wichtige Gesundheitsregel einzuführen, so darf die Wärme nicht, wie das leider alltäglich und sogar mit dem Kopfe gelehrt, der Strahlwärme des Moiré ausgesetzt, sondern muß an's Fenster gestellt werden, wo ja, obgleich man nicht viel davon sieht, beständig Wärme zufließt. Am bedeutendsten wird durch sein Uebermaß an Strahlwärme und seine Spärlichkeit an Leitungswärme der eierne Ofen, den man in kleinen Haushalten überdies weniger nach dem Bedürfnis der Anwohner als nach dem der gleichzeitig an ihm „profitirenden“ Speisebereitung und wohl gar des Wärmens und Trocknens „kleiner Bäckchen“ heizen sieht — eine wahre hygienische Verhängnis! Was man sich unter Verhältnissen, wo's einem wegen nur zeitweiligen Aufenthaltes auf rasche Heizung ankommt, eines dickwandigen Regulirfüllens mit einer Öffnung zur Aufnahme eines Wassertopfes beifalls Kaffee-Kochens u. dgl. bedienen, so muß er doch im Feuerungsraum mit Schmotteisen ausgefacht und bei mäßiger Räte nicht „geschält“, sondern wie ein gewöhnlicher Ofen beschickt werden.

Ohne den Chauvinisten heranzutreten zu wollen, muß ich hier das neue Berliner Heizwesen als entschieden musterhaft hinstellen. Mag der Provinzmann sich mit Recht über unsere „Berliner Stube“ aufpassen, so können wir mit dem „Berliner Ofen“ in der That Staat machen, ihn sogar, wie beim Fänderpiel unter uns, als „guten Mann im Winter“ anbieten. Eine ganze Reihe freilich wär's, bis der aus ge-waltigen Rachen erichete „Mantel“ sich nach außen hin als wärmependerer Speicher erweist, dann aber macht er sich als solcher um so molliger und nachhaltiger geltend. Geradezu elend nehmen sich gegen diesen in unseren Neubauten auch bei kleinsten Wohnungen nicht mehr fehlenden Heizkörper die Aufgasöfen aus, die man sogar zu Leipzig noch in angeblüh-herlichstlichen Wohnungen in den Mietskasen nehmen muß: unten ein eiserner Kasten, oben ein eben so geschmack- als zweck-loser Thonbau! Eher noch ließe sich's umgekehrt hören: Gefächelter Beschützungsraum und eiserner Transmissionsfläche, obgleich auch hier mit dem Feuer bald auch die Wärmequelle versiegen würde. Hätten wir den Waldheiß des russischen Volkes, das sogar seine Lokomotiven mit eitel Holz füllt, so wüßte ich keine vollkommene Form der Einzelheizung — wie sie im Gegentheile zur Sammelheizung durch Wasser- oder Aufstößen heißt — als den mit Buchenholz beschideten Berliner Ofen.

Da uns jedoch der leidige Kostenpunkt auf Vermeidung der unsauberen Braunkohle, des Torfes oder der etwas sauberen Briquets verweist, so haben wir nebenbei auch mit der leidigen Staubplage zu kämpfen, wogegen für die verhältnismäßig reu-liche, aber zu stark heizende Steinöfen unser Ofen überhaupt nicht paßt, sondern davon eher kurz oder lang aus den Zügen geht. Schon um dieser, wiederum, wie nachher gezeigt werden soll, namentlich den Kindern gefährlich werdenden Zugabe

überall eingeprengt finden, verleißen den verschiedenen Laubgruppen eine zeitweilige Mannichfaltigkeit. Es begegnet mir auf diesem Wege niemand, der Verleir zwischen Nordhausen und Sondershausen scheint sehr unbedeutend zu sein, und aus-fällig war es mir, daß fast alle Orte, durch welche ich kam, sich auf Hausen endigten: noch häufiger war die Gegend als die düttel in Holstein und die fingen in Schwaben.

Sondershausen liegt überaus angenehm an der Wipper, in einer langen, ziemlich schmalen Ebene, die von beiden Seiten von hohen Hügeln wie von Wänden eingegrenzt wird. Von ferne scheint die Stadt nur ein Anhängel des Schlosses zu sein, das sich zwar sehr vortheilhaft aber auch sehr dominierend präsentiert.

Dieses Schloß bin ich noch an dem Tage meiner Ankunft durchlaufen, die Tochter des Kastellans war freundlich genug, mich herumzuführen. Ich behauere aber noch heute die Mühe, die ich diesem freundlichen, überaus bescheidenen Mädchen damit gemacht habe, denn als ich für ihre Zuorkommenheit ihr ein Geschenk anbieten wollte, fand sie sich dadurch beleidigt. Man darf daraus schließen, daß wenige Fremde das Sonders-hausen Schloß besuchen; wäre es der Fall, so würde sie diese Unmöglichkeit längst abgelegt haben. Mühe und matt läuft man sich in diesem Schlosse, das 350 Zimmer hat, von welchen einen großen Theil der jetzige Fürst erst bauen ließ. Die kleinen Fürsten pflegten sich immer einen größeren zum Muster zu nehmen. Der Fürst von Schwarzburg-Sonders-hausen hat ohne Zweifel sich den Landgrafen von Hessen zum Vorbild erwählt, wenigstens giebt er sich alle Mühe, es diesem in seiner Baukunst gleich zu thun. Wahrseinhlich würde er auch ein kleines Heer halten, wenn sein Ländchen ihm dies nicht unmöglich machte.

Dieser Fürst Christian Günther ist oder nebenbei noch ein sehr origineller Herr, wie sich das aus seinen zahlreichen Lieb-haberien kund giebt. Was jedem Besucher in den 350 Zim-mern seines Schlosses zuerst auffallen wird, ist die große Zahl von Uhren, die man in jedem Zimmet: grobe und kleine Wand-uhren, Schlaguhren, Repetiruhren, Spieluhren u. s. w. In manchen Zimmern findet man deren vier und einzelne von ihnen sind mit 600 Thlr. bezahlt worden, die meisten haben viel weniger gekostet. Obwohl er praktische Mechanik studirt hat, so hat er doch, wie wohl hin und wieder behauptet worden ist, keine von diesen Uhren selbst angefertigt.

Bevor er Uhrenliebhaber wurde, fand er seine größte Freude an Musik, Schaulspielen und Jagden, und seitdem er von einer Art Bauwut befallen worden ist, hat er an Popularität so gewonnen, daß kein anderer deutscher Fürst sich mit ihm ver-gleichen kann. Aber nicht zu Fleisch und Thätigkeit hält er seine Vauleute an, vielmehr sieht er stundenlang bei ihnen herum und läßt sich von ihnen Schenken und Schurren er-zählen. Von seiner Jagdliebhaberei will keine Kunde, sondern nur noch 72 Pferde übrig, die er nicht oft in Bewegung setzt. Ihm selbst fehlt es jedoch nicht an Bewegung, schon durch seine Uhren ist dafür gesorgt, die außer ihm kein Mensch auf-ziehen darf.

Auch in einem andern Punkte ahmt er seinem Vorbilde, dem Kurfürsten von Hessen nach, aber er ließ sich dabei von seiner Vaterlandsliebe leiten und wählte unter den Töchtern seines Landes. Namdens Mädchen ist der Name seiner Favoritin, sie ist die Tochter eines seiner Garbereiter, ein schönes Frauen-zimmer nach gewöhnlichen Begriffen, aber herzlich bumm. Daber mag es kommen, daß sie ohne jeglichen Einfluß ist, doch wohnt sie auf dem Schlosse nahe bei den Prinzessinnen, die ihr zwar nicht mit Achtung, keineswegs aber auch mit Widerwillen begegnen, sondern sie treuherzig duzen.

Fürst Christian Günther hat drei Prinzen und drei Prin-zeßinnen. Der Erbprinz wohnt eine Stunde von der Stadt im Walde und zwar nach dem Beispiel seines Vaters mit einer Dame, die die Tochter eines Fleischer's ist. Sie ist das Gegenstück von Namdens Männchen, keineswegs schön, hat aber Geist und Wit. Der junge Erbprinz führt ein stotres Leben und macht Schulden. Sein sparsamer Vater hat ihm acht Pferde bewilligt, er hält aber dreißig und, obwohl längst über die Kinderjahre hinaus, ist er doch so muthwillig, daß er seine größte Freude darin findet, bei Donner und Blitz par-force zu jagen.

Die Prinzessinnen sind gutmüthige Wesen, schade daß es ihnen in ihrer Jugend an der nöthigen Pflege gefehlt, denn die beiden ältesten sind schief und nur die jüngste ist tadellos

gewachsen und kann für eine Schönheit gelten. Einmal hat der mit nicht zu verachtenden merkantillischen Talenten aus-gestattete Herzog von Hildburghausen um die Hand der ältesten Prinzessin angehalten und sie würde ihn nicht ver-schmäht haben, wenn ihr Vater nicht die wahren Urjachen dieser Verwerbung erlarmt und ihr gerathen hätte, ihr Geld und ihre Beiligkeit fürs erste noch zu behalten. So leben sie dahin, wie es scheint nicht verführt mit ihrem Schicksal, denn alle Festlichkeiten und die 20 Mastenbälle, die im Jahre 1788 im Sondershäuser Schlosse gegeben wurden, vermögen die Harnypoten, die ihren Gelehrten aufgedrückt sind, nicht zu bannen. Ihr Berater und Beglückter ist der Rektor Vöhricher, der täglich drei Stunden bei den Prinzessinnen verbringt und ihnen Vorlesungen über Religion, Geschichte zc. hält. Der Mann hat ein Buch geschrieben unter dem Titel „Die an-genehmen Monate“; ich habe es nicht gelesen und das deutsche Volk scheint es vergessen zu haben, in Sondershausen findet es sich noch.

Ein Beispiel der Nichtigkeit menschlicher Größe ist der Bruder des Fürsten, Prinz August, der in einem langen Flügel des Schlosses wohnt, der von außen so ziemlich einem Gymnasium gleicht. Dieser bedauerwerthe Mann schwebt Tag für Tag und Jahr für Jahr zwischen Mangel und Kreditlosigkeit. Sein Jahresgehalt besteht in 10,000 Thlr., welche in einer Meißner, wo jeden Winter 20 Redouten arrangirt werden, und deren jede eine andere Charaktermaske erfordert, nicht recht ausreichen wollen. Prinz August ver-bringt daher seine Zeit in Meditationen, wie er dem Heren seines regierenden Bruders nahe kommen und es erweichen könne, und das Ergebnis dieser tiefgründigen Betrachtungen sind dann Gesuche über Gesuche um Erhöhung seiner Apanage-gelder. Der Fürst aber hat sich nach und nach an diese Suppliken gewöhnt, sie rühren ihn nicht und wandern eine nach der andern in den Papierkorb. Einmal in seinem Leben gelang es aber dem Prinzen August, einen Coup in auszu-führen, seine Speculation auf eine Prinzessin von Bernburg gelang, sie wurde ihm vermählt und brachte 100,000 Thlr. Heirathsgut mit. Wer war glücklicher als Prinz August? Er wühlte einige Stunden in seinem Schatze, aber erschrak gewaltig, als seine Gläubiger die Hunderttausend ihm bis auf den letzten Groschen abrechneten. So vertraut der arme Prinz ein hoffnungsloses Leben.

Man sieht aus alledem, daß Fürst Günther nichts weniger als freigebig ist. Seine Einkünfte belaufen sich im Durch-schnitt genommen auf 200,000 Thlr., von denen er in und um Sondershausen 50,000 Thlr. circuliren läßt. Die Thron-inhaber vor ihm hatten nach Art der kleinen Fürsten viele Schulden gekauft, Fürst Günther hat sie getilgt. Er ist keineswegs als Stammhalter der Schwarzburg-Sonders-hausen'schen Linie geboren, vielmehr nur apantirt und war das Haupt der Ebeleben'schen Linie, als er seinem Vetter succedirte. Dieser aber haßte die Ebeleben'schen Vettern so grimmig, daß er, da er ihnen die Erbfolge nicht entziehen konnte, wenigstens alles that, um sie um seinen baren Nachlaß zu bringen. Diese seine Absicht zu erreichen bot er ihm unter befreundeten und verwandten Fürsten förmlich aus, die aber alle Ehrgeßlich genug besaßen, sein Anerbieten abzulehnen, bis endlich der Herzog von Koburg so gutwillig war, das große Vermögen als Erbe ihm abzunehmen. Leider gereichte es ihm nicht zum Segen. Arm vorher, konnte er sich nicht in den Besitz eines großen Vermögens finden, er gab sich der Täuschung hin, daß es nicht alle werden konnte, und wirth-schaftete danach. In kurzer Zeit war es vergebend.

Der weise Salomo sagt an irgendeiner Stelle, daß ein weiser König früh aufstehen müsse. Das thut der Fürst von Sondershausen. Sein erster Weg ist nach den Ställen, um nach seinen Pferden zu sehen, dann spaziert er im Garten oder auf dem Felde ober, bezieht sich zu seinen Vauleuten und sieht ihnen Arbeiten zu. Nicht wenig Zeit erfordern seine Uhren, die er jeden Vormittag aufzieht, dann folgt die Mittagstafel und dann — geht es an die Regierungsgeschäfte. Bei ihnen errettet er sich des Rathes eines Kanzlers, der 200 Thlr. Gehalt, und der Mitarbeit von vier Hofjocoren, von denen jeder 400 Thlr. Gehalt bezieht. Sein Kanzler ist ein Geheimrath von Hopfgarten, der zugleich Befizler des hübschen Redens Schlosses ist, das 2½ Meilen von der Residenz entfernt ist. Er und der Fürst sind die einzigen reichen Leute im Lande und haben ihre Kapitalien so gut an





zulegen verstanden, daß Privatleute, welche einige Thaler übrig haben, sie kaum oder doch nur unter 4 Proz. unterbringen können.

Im Vergleiche erfahrene Männer wollen wissen, daß die Sondershäusernchen Bergwerke, wenn sie in Betrieb genommen würden, eine recht lobnende Ausbeute geben könnten. Fürst Günther mag auch Lust dazu haben, aber er ist nicht alleiniger Besitzer, sondern befigt sie mit seinem Nebenbuhler Rudolfsstadt gemeinschaftlich. Da nun Rudolfsstadt immer in Geldnoth ist, so würde Sondershausen allein die nöthigen Vorküffe machen müssen und an diesem Gaten ist das Projekt bis jetzt hängen geblieben.

Die Stadt Sondershausen hat 400 Häuser und, den Hof und das Militär eingerechnet, wohl etwas über 2000 Einwohner, deren größter Theil von Ackerbau und Viehzucht lebt. Große und schöne Schaafheerden sind mir besonders aufgefallen, die Thiere waren nicht nur groß sondern auch sehr woltrreich, wie man sie selten in Deutschland findet. Es waren dies aber Schafe von Privatleuten, die fürstlichen waren bereits alle geschoren, obwohl es noch zeitig im Frühjahr war.

Der Fürst von Sondershausen liebt kein altes Erbischloß, er liebt mehr als seine Residenz und bringt den größten Theil des Sommers dort zu, obwohl weder seine Lage noch auch Schloß und Garten sich mit Sondershausen vergleichen lassen. Erleben, ein Flecken, noch kleiner als Schloßheim, ist etwa drei Stunden von Sondershausen entfernt. Das Merkwürdigste dort ist der Schloßgarten, den kein Mensch, sofern er nur etwas Geschmack und Sinn für das Schöne hat, besuchen kann, ohne laut aufzulachen zu müssen. Ob der Fürst selbst ernsthaft bleibt wenn er inmitten seiner Schöpfungen lustwandelt, habe ich nicht in Erfahrung bringen können, so viel aber ist gewiß, daß es Kundgebungen eines abentheuerlichen Gemüths und lächerlicher Bizarrieren nicht geben wird. Der große Garten ist mit Figuren oder vielmehr mit hölzernen Klagen aus allen Thierreihen überfürt, und um ihnen den Anschein zu geben, als seien es Gebilde aus Stein, hat man sie sammt und sonders mit hellgrauer Oelfarbe dick überstrichen. Alles ist platte, nur gewisse Natur ohne jegliche Verelung, ohne das schwächste Merkmal eines künstlerischen Gehalts. Gleich am Eingange überkommt den Besucher ein Gefühl, das aus Grauen und Lachen zusammengesetzt ist. Hier sind zwei hölzerne steinfarbig angemalte Soldaten aufgestellt, die das Gewehr präsentieren. Es scheinen ein paar Hügelgänger von der längsten Sorte zu sein, mit Kopf, heißen Loden, Grenadiermütze mit Kolarbe. Diese Hügel stehen zum Ueberfluß noch auf einem hohen Fußgestelle, man denke sich, welchen Eindruck sie machen. Aber noch toller erschienen mir zwei mit glatten Steinen ausgelegte Beden, die mit langlebigen galoppirenden Gänzen ausgefüllt sind. Auf den Gänzen sitzen Postillons in Courierstiefeln und fliegender Jacke, mit kleinen Hüden und großen Kolarben daran, mit Haarbeutel im Nacken und französischen Wachsloden an den Schläfen; sie hielten bauebädig auf großen gewundenen Waldhörnern und nebenher laufen zwei fließende Hunde. Das Schönste aber kommt noch: dabei steht ein mit der Art übel behandelter Baum mit Resten von gelbgrün angestrichenen Blättern. Glücklich der Fürst, der du, mit preussischer und französischer Kunstnatur umgeben, dich hier auf dem Erbe

deiner Väter ergehst, du thust recht daran, dir den Kopf mit griechischen Idealen nicht zu verwirren, die Originale dazu wirst du in deinem Lande vergeblich suchen.

Ein Theil des Weges von Sondershausen nach Erleben ist reizend. Eine kleine Strecke von jener Stadt beginnt ein eingetragener Wald von Jagdbüchen, dessen südlicher Rand von babylonischen Weiden umkränzt ist. Durch diesen Wald führt keine Kunststraße, die Natur hat den Weg gebahnt, so eben, fest und leicht ist der Boden. Die schlanken, säulengleichen Baumstämme sind so glatt und unbemoost, als würden sie fleißig durch Kunst gepflegt. Keine abgehorbenen Zweige liegen umher, nichts an den Büumen sieht frant aus, alles ist an ihnen markig, frisch, gesund. Freundschaftlich legen sie ihre blätterreichen Zweige übereinander und wachsen zu einem un durchdringlichen Laubdach zusammen, durch welches nur selten sich spärliche Sonnenstrahlen hindurchschießen. Es regnete als ich hier wandelte, aber nur selten gelangte ein Tropfen zu Boden. Der Wind schob durch die Büumen und schüttelte den aufgefangenen Regen von Blättergruppe zu Blättergruppe, aber zu Boden fielen nur wenige Tropfen.

Wie anmutend, wie wolthig war es hier! Kein Wunder, daß die alten Deutschen solche Haine den Göttern weihten!

Noch jetzt berührt mich der Gedanke unangenehm, daß ich bei meinem Besuche von Sondershausen veräumt habe, mir den weltberühmten Hückerich zeigen zu lassen. Man möchte mir einige Schwierigkeiten, und da ich kein Freund von dergleichen bin, so ließ ich damals den Hückerich, über den die Gelehrten so viel geschrieben haben. Einige halten ihn für einen Ösen, andere für eine Feuermaße; einige lassen ihn echt deutschen Ursprungs sein, andere behaupten er sei von den Hunnen nach Deutschland verschleppt worden.

Unmuthig mag der Hückerich schon zu Warbods Zeiten ein deutscher Ögze gewesen und in diesen Gegenden verehrt worden sein, denn das schwarzbüschige ist eins der ältesten deutschen Grafsenhäuser. Vom Hückerich, das jüngere Häuser groß und mächtig gemacht, ist es nicht eben begünstigt gewesen. Nur einmal schien es als wolle es auch diesem alten deutschen Stamme sein lächelndes Antlitz zuwenden, im Jahre 1347, als Günther von Schwarzburg zum deutschen Kaiser erwählt ward, dessen Muth, Widerkraft und deutsche Tugenden die freudige Hoffnung erregten, er werde das gerüttelte Reich neuem Glanze zuführen. Leider starb er zu früh, nachdem er kaum die Regierung angetreten, in Frankfurt, wo er sich hatte setzen lassen. Man glaubt, daß er auf Anstiften Karls von Böheim, seines Nebenbuhlers und Nachfolgers, vergiftet worden ist.

Das gräflich schwarzbüschige Haus hat sich erst 1520 in die beiden noch jetzt bestehenden Ämter, die sondershäuserische und die rudolfsstädtische, getheilt, und beide Grafen sind erst in diesem Jahrhundert zu Reichsfürsten erhoben worden, das Land ist ungegründet geblieben. Es gibt 200 Gulden zum Römernonat und stellt im Verein mit der Grafschaft Reuß 100 Mann zum Reichsdienste. Die ganze Grafschaft Schwarzburg enthielt 11 Städte, 15 Marktflecken, 15 Schloßer auf 45 Quadratmeilen mit 100,000 Bewohnern. In diesen kleinen Bezirk bestanden vier Regierungen und vier Konstitutionen: zu Sondershausen, Arnstadt, Rudolfsstadt und Frankenhausen.

### Ans dem Waldleben.

Neue Folge.

#### Etwas vom Jagste.

Während der wenigen mit dem Gesirten gewechselten Worte stellte sich Naumann vorzüglich unter dem Winde auf, weil er eine Fuchswitterung bei sich trug, deren Duft ein Vorhaben verrathen haben würde, von dem Reichau keine Kenntniß zu haben brauchte — ja, im Grunde genommen war es ihm recht lieb, von dieser Seite mit so unermüdlicher Nichtachtung behandelt zu werden, konnte er sich doch um so uniger an seinen Vetter Friedrich anschließen, der, wie wir bereits wissen, bei Herrn Reichau ebenfalls in Ungnade gefallen war.

Heute befand sich Friedrich in Bachhausen; also mußte der junge Jäger allein gehen und that es auch gern, weil er seinen Freund mit einer interessanten Entdeckung zu überraschen hoffte.

Gestern schon hatte er das Wellen von Fächern beobachtet, welches, wie man annimmt, kaltes Wetter prophezeit, und heute, nachdem es so heftig geregnet, stand zu erwarten, daß die Fächle in den Bäumen liegen würden, weil sie es durchaus nicht lieben, wenn ihnen beim Wachsen und Durchdröbern der Gebüße Regentropfen ins Geßir fallen.

Naumann ging nun allein, um die Bäume zu revidiren. Dazu war es freilich überflüssig, daß er sich mit Fuchswitterung schon heute herumtrug; da sie jedoch nur in einem gebirgigen Hering bestand, den Bairen's scharfer Geruchssinn in der Jagstgegend entdeckte, so gönnte er dem Hunde den guten Bissen und wendete sich zum Hauptsa in den alten Steinbrüchen, den er besahren zu finden hoffte. Und so war es in der That. Fremd Reineke war eingetroffen, das zeigte die Spur, die Bairen sofort lebhaft markirte, jedoch im Wege

selbst, durch die scharfzantigen Steine behindert, nicht zu verfolgen vermochte. Auch war es heute zu spät und auch keine Leute zum Ausgraben bestellt. So blieb dem Jäger nichts übrig, als die Höhren mit eingestochten Stäbchen zu zeichnen und den Hund an die Leine zu nehmen. Morgen wollte er in Gesellschaft Friedrich's des Büchsen schon habhaft werden.

Allein das Schickal hatte es anders beschloffen.

Kauffman schlenderte er weiter: es war noch zu früh zum Abendanlange, um die von der Frau Oberförsterin gewünschten Hasen zu erlegen. Die Geschichte mit dem Eichenmühlke ging ihm im Kopfe herum, eine solch offenbare Betrügerei hatte nur durch Nachlässigkeit der Forstbeamten ins Werk gesetzt werden können. Deshalb fühlte auch er sich verlegt, obgleich die Führung des Schlags durchaus außer dem Bereiche seiner Verpflichtung lag. Er war nur zur Verstärkung des Forstschüzes kommandirt, und seit der Verfassung des Wilddiebs Stiebs und Fischl's Verlegung gab es Freoler nicht mehr anzugehen. „Fürcht beschützt den Wald!“ Das ist ein altes wahres Wort. Und nun mußte durch die Holzhaue selbst solch eine Unordnung vorkommen!

Dies verstimmt ihn. Friedrich, der sich jetzt mehr als je in Bachhausen beschäftigte, hatte den Vetter beauftragt, diejenigen Leute zu ermitteln, die den Hasen Nr. 77 gelegt hatten. Das gelang durch den Hausmeister Hütle auch bald.

Gottf. Birnmann nebst seinem Sohn waren es, die zugunsten ihres Verwandten Fried den Unterschieß ausgeführt haben mußten, während er, Hütle, zur Erhebung des Holzschlagslozes aus der Forstfasse nach Witterungen gegangen war. Gelesen hatte er nichts davon, der Klog war durch Reifsigholz vollkommen verdeckt worden.

Grübelnd und alle Umstände in das Bereich seiner Gedanken ziehend schritt der junge Jäger weiter. Lange freilich hielt seine gebräute Stimmung nicht aus, dasir folgten die von der großen Vogelreize zurückgeliebenen kleinen Säger des Waldes. Wuntere Notzschlehen und grünlich schimmernde Meisen pflahten von einem eingeprenzt stehenden Fliederbusche zur Abendmahzeit die letzten schwarzen Beeren ab. Die kleinen Vögel mochten wohl vorher, gleich den Sperlingen, durch den Regen verhinbert worden sein, sich Nahrung zu suchen; um so beweglicher und fröhlicher thaten sie es jetzt. Selbst Goldammer flohen truppweise von einem der Erlauben, die den oben bekannten Rothweber umflanden, zum andern, nach Samenkörnern pindend, die sie hier und da in den kleinen schwarzen Pappeln noch fanden, oder sie schaukelten sich auf den abgehorbenen grauen Rohrstengeln mit lustigem Geiepe.

Naumann blieb, sich der glücklichen Saugad erinnernd, an diesem jetzt eiskreien kleinen Teiche einige Augenblicke stehen, dann schritt er der Waldhöhe zu, um den Hasen aufzulauern, die sich auf dem anstehenden Saatfelde zu Ganie laden mochten. Auch sie waren munter, ließen es sich wohlschmecken, mächter Mämen in neckendem Spiele und gaben Naumann die beste Gelegenheit, eine glänzende Doublette zu machen.

Gleich vom Anitandspalte aus wollte er seine Beute hinübertragen nach Bachhausen, sie dort der Frau Oberförster oder dem Fräulein übergeben und seinem Vetter Friedrich über die Ermittlung der betrügerischen Holzhaue Bericht erstatten, damit dieser die Anzeige besser begründen könne.

Zwei Hasen zu tragen ist auf eine weite Strecke immerhin keine leichte Sache. Jedoch ein glücklicher Schicksal belastet sich in solchem Siegesgefühle gar gern mit seiner Jagdbeute; besonders dann, wenn er noch frisch und jung ist, wie unser Naumann. Er schwelgte förmlich in der Vorstellung, welche Freude er der kranken Dame bereiten würde, und piffte dazu die Melodie: „Durch die Wälder, durch die Ämter aus Wabers freudig, als eiligt der Postbote ihn einholte und hastig nach Friedrich frag, an den er eine Depesche abzugeben habe.“

„Eine Depesche an Friedrich?“ frag Naumann überrascht den Eisfzigen. „Da müssen Sie mit mir nach Bachhausen kommen, dort werden wir ihn treffen. Ich gehe gerade selbst hin; kommen Sie nur mit!“

Es war die Depesche vom Oberförster Rudorf, die Friedrich schlemmte in seine Heimath hinein. Die Veranlassung ließ sich freilich aus den kurzen Worten nicht herauslesen, doch so viel stand fest, Friedrich mußte abreisen — augenblicklich abreisen.

„Johann! spanne an und fahre Herrn Friedrich zur Eisenbahnstation! bestimme die hilfsbereite kleine Anna. Ich muß für Ihre Güte danken!“ fiel ihr der Forstlauffeher in die Rede. „Bei den grundlofen Wegen laufe ich zu Fuß schneller als es die Pferde vor dem Wagen umflande sind.“

„So retten Sie!“ entschied die Mutter. „Johann nimmt das Handpferd und bringt dann das Saatfeld wieder mit zurück.“

Gegen diese Bestimmung konnte keine Ablehnung aufkommen; er durfte das gültige Anerbieten nicht ausschlagen, besonders da sein Dienstleister ihn antrieb, dem Bespale so schnell als möglich nachzukommen.

Die Pferde schritten tapfer aus. Die Fütterungszeit war vorüber und überdem hatten sie heute geruht und trabten, die ausgefahrenen Geleise vermeidend, auf dem Fußwege leicht dahin.

Die Glocke rief schon zum Einsteigen, als die Reiter auf der Station anlangten, Friedrich warf Johann die Zügel seines Pferdes zu, löste einig ein Büllet, sprang ins Coupee und fort flog er auf den Hügel des Dampfes ahnungslos dem verdeteten Vaterhause zu.

Was er hier fand? — wir kennen bereits die Ereignisse und überlassen den lebenden Sohn seinen Gefühlen.

Daß Friedrich so unerwartet abreisen mußte und also an dem Vergnügen des Fuchsgrabens nicht theilnehmen konnte, paßte unerm Naumann durchaus nicht — denn ein Vergnügen — ein großes Vergnügen ist für den passionirten Jäger und Jagdfreund eine solche — damit es nur gleich bei dem richtigen Namen genannt werde, — eine solche Strapaze.

So würde es wenigstens der Förster Dilow genannt haben, wenn Naumann ihn zur Beaufsichtigung veranlaßt hätte.

Eigentlich erforderte es die Pflicht des kommandirten Jägers, dem Förster des Neviens die Bestimmung wegen des Fuchsgabens zu überlassen, — aber dann hätte Dilow jedenfalls Reichau als seinen Stellvertreter geschickt, und gerade das war es, was Naumann vermeiden wollte. Dagegen sollte er den Entschluß, für den Fall, daß Diana ihm günstig sei, die Beute an den Förster abzuliefern. Nur Reichau wollte er es nicht sagen, dieser hätte doch nicht mit gearbeitet und nur gute Leuten gehen wollen in Ämgen, von denen er weit weniger Kenntniß hatte, als der Försterjohn, der schon als Knabe Dache und Fächle mit ausgegraben haf.

Aber der Lehrer und der Inspektor? waren sie nicht beide Freunde des elden Waldwerts? ja beide beiden, sobald sie wollten, durften an dem Spaße theilnehmen, dann bis zur Rückkehr des Herrn Oberförsters ließ sich die Sache nicht aufschieben. Fremd Reineke hätte leicht seine jetzige Wohnung mit einer andern auf fremdem Grund und Boden verlauschen können und dann war er oder vielmehr sein Pelz für das künig. Forstpersonal verloren.

Schon bei dem Schneefall vor einigen Tagen zeigten sich die Fuchspuren über die Grenze hin. Ja, sogar die Gärten von Grünrode und Dlehen hatte der vorwegene Büchse bejagt und beim Bauer Valentin ein Huhn geschloßt, welches abends beim Einfliegen in den Stall sich verpüet haben mochte und im Haldstrauche übernachtete. Es war eine dunkle Henne gewesen — gerade die beste — wie es allemal heißt, wenn sie todt ist. Die umherliegenden Federn verriethen sogleich die schwarze That, über welche bittere Klagen laut wurden. Besonders Frau Valentin ruz verweist die Hände und rief einmal über das andre: wiez beste Himmel gerade meine beste!

Also Gile thut noth in diesem Falle, eine genaue Bestätigung des Waus vorher war dringend geboten.

Der weitläufige, saftmattenartig angelegte unterirdische Bau, nach welchem der Räuber das vorzügliche Huhn geschleppt hatte, gehörte eigentlich einem Dache an, bei dem sich der Fuchs ohne Erlaubniß einquartiert hatte, als der forpultente Schloßherr gerade der Ruße pflegte. Er lag eingebüllt in seinem dicken Pelz inmitten seiner weifin gestreuten Deckung und hatte vielleicht das Eindringen des unverschämten Glücksritters durch eine wenig besetzte Hinterthür kaum bemerkt. Wenigstens ignorirte er seinen Gast, denn der schmerbaudige Herr war liberans gutmüthig. Weßhalb sollte er sich in seiner Ruße stören lassen, die ihm über alles ging? Und er konnte sie geneigen diese Ruße, konnte ausruhen auf den Früchten

